Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 39 (1983)
Heft: 5

Rubrik: Radio und Fernsehen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Radio und Fernsehen

Den Massenmedien ein Sprachvademekum!

Die „Neue Zürcher Zeitung" gibt seit 1971 ein sprachlich-technisches „Vademekum" in bestimmten Zeitabständen heraus, das an die Redaktoren, Korrespondenten und freien Mitarbeiter versendet wird. Aufmerksamen, kritischen Lesern entgeht es denn auch nicht, daß in dieser Zeitung selten Sprachverhunzungen zu finden sind.
Ein ähnliches Vademekum — rein aufs Sprachliche bezogen, natürlich ohne die drucktechnische Anleitung — sollte es auch für unsere Massenmedien und Zeitschriften geben, denn sowohl im Radio und im Fernsehen als auch in der Presse grassiert das scheußliche Neu-Neuhochdeutsch, wozu noch eine falsche Grammatik kommt, die vom gesprochenen Schweizerdeutsch (welchem?) herrührt. Da machen sich absurde Neuschöpfungen wie „in etwa", „bislang", „ab sofort" breit; wo ein Dativ hingehört, wird der Genitiv gebraucht und umgekehrt; gedankenlose Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen werden eifrig aufgegriffen („für einmal", „einmal mehr"); intransitive Verben, die kein Passiv bilden, werden wie transitive behandelt („gefolgt von"); das Adverb „trotzdem" wird als Konjunktion verwendet (ein arger Schnitzer, bei dem man sich nicht damit rechtfertigen kann, daß er sogar Fontane unterlaufen ist); „nachdem", ein rein temporales Wörtchen, wird bei kausalem Zusammenhang eingesetzt. „Worte" und „Wörter", „scheinbar" und „anscheinend" werden verwechselt; zwischen „überführt" und „übergeführt", „bewog" und „bewegte", „hing" und „hängte", „stak" und „steckte" wird kein Unterschied gemacht; kaum jemand weiß, wann es „hinaus" und wann „heraus" heißen muß. Kurz, die grammatischen und stilistischen Fehler, die aus dem Munde von Ansagern, Moderatoren und Referenten kommen, würden ein ganz hübsches Bändchen füllen, wenn man sie mit Erklärungen aufzählte.
Und damit wären wir beim sogenannten „würdelosen Wenn", das mindestens stündlich grammatisch falsch zu hören ist, in besonderem Maße beim Dialog synchronisierter Fernsehspiele und übersetzter Hörspiele. „Mir bliebe nicht genügend Zeit, wenn ich noch dorthin gehen würde." Genau umgekehrt muß gesagt werden: „Mir würde nicht genügend Zeit bleiben, wenn ich noch dorthin ginge." Der Konjunktiv mit „würde" ist nur zulässig, *wenn* er in passivem Sinn gebraucht *würde*. Die Sprecher scheinen zu spüren, daß das würdelose Wenn sein Recht fordert, denn sie greifen zu einem geradezu rührenden Ausweg: Sie hängen das unsinnige Wörtchen „sollte" an. „Ich würde mich freuen, wenn er doch noch kommen sollte." Ebenso sträflich ist der Konjunktiv mit „würde" im Nebensatz: „Er sagte, daß er gern kommen würde."
Gedankenlos werden Wörter wie „kontaktieren", „realisieren", „demonstrieren", „Technologie", „zwischenmenschliche" Beziehungen gebraucht, auch überflüssige Pleonasmen wie „letzten Endes", „schlußendlich", und wenn es sich gar um bildliche Ausdrücke handelt, können sich beim Assoziieren recht spaßige Vorstellungen ergeben: „Das macht deutlich, daß die Friedenshoffnungen nicht gerade bergauf marschieren." Da wird um die Erlaubnis gebeten, nach Hause gehen zu dürfen, obwohl (nicht ‚trotzdem'!) man um die Erlaubnis bittet, nach Hause zu gehen. Die Leute schütteln die Köpfe, obgleich sie nur einen haben, hingegen ganz richtig mit den Armen fuchteln. Sie reden ja auch nicht mit vollen Mündern.

Es ist gar nicht schwer, gutes Deutsch zu sprechen und zu schreiben, solange man sich nicht einbildet, es zu können. Sprachschnitzer sind menschlich, doch der Homo sapiens, dessen Instrument die Sprache ist, sollte sich einerseits bemühen, die Verschluderung nicht mitzumachen, und anderseits sich mit den neuen Wörtern, die keineswegs alle als sprachschöpferisch gelten können, auseinanderzusetzen und sie strikt abzulehnen, wenn er erkennt, daß sie unsinnig oder häßlich sind. Aber eben, ein Vademekum tut not, ohne Leitfaden geht es nicht. Als was für ein Zeichen ist es zu deuten, daß Massenmedien und Regenbogenpresse die Schriftsprache unbeschadet verschandeln können, ohne daß sich das Publikum dagegen auflehnt? *Ursula von Wiese*

Hochsprache und/oder Mundart

Die deutsche Schweiz bald geistige Provinz?

In der deutschen Schweiz droht das Zusammenleben zweier Sprachformen — der zum Oberdeutschen gehörenden schweizerdeutschen Mundarten, dem Alemannischen, und der mitteldeutschen Hochsprache — durcheinanderzugeraten. Seit gut einem Jahrzehnt überflutet eine Mundartwelle den sprachlichen Alltag des Deutschschweizers, ergießt sich in die Sendungen der elektronischen Medien, greift auf Schule und Kirche über, erfaßt die Werbung, durchsetzt die schriftliche Kommunikation in der Familie und zeigt ihre Wirkung auch an den sprayverschmierten Mauern und Hauswänden. Die sprachliche Doppelbürgerschaft — Reichtum und Problematik der deutschen Schweiz — ist in Gefahr.

Die Tatsache, daß diese Bewegung zur Mundart nicht nur in der deutschen Schweiz feststellbar ist, zeigt, daß die Mundart in unserem Lande nicht mehr in erster Linie — wie in der Zeit des Nationalsozialismus — als Schutzwall für schweizerische Eigenart empfunden wird. Die Bewegung hat andere Gründe. Sie ist Teil der Reaktion auf die Auswirkungen der technologischen Entwicklung, die mehr und mehr als Bedrohung empfunden wird. Der Mensch fühlt sich ausgesetzt, unbehaust, heimatlos, leidet an Identitätsverlust. Angesichts solcher Bedrohungen werden Abwehrkräfte mobilisiert. Eine dieser Kräfte ist die eigentliche Muttersprache, und das heißt für den Deutschschweizer: Hinwendung zur Mundart. Ein anderes kommt hinzu: Die Mundart verbindet sich mit dem kleineren Lebensraum, dem überschaubaren Nahbereich, der mehr Möglichkeiten schafft, diese Identität zu wahren. Und bei der jungen Generation, bei der diese Mundartbewegung besonders spürbar ist, spielt ein weiteres mit: der Widerstand gegen formale Zwänge, denen man sich in der Hochsprache mit ihren grammatischen Regeln, ihren stilistischen Gesetzen, ihren Aussprachenormen gegenübersieht.

Mundart als „Gegenwehr"

Begünstigt werden schließlich solche Tendenzen durch die historische Tatsache, daß im Unterschied zum nördlichen Teil unseres deutschen Sprachgebietes die Hochsprache in der deutschen Schweiz nur sehr diffe-